



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt

mit den Beilagen

Völkfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik und Ratgeber für Landwirtschaft etc.

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Fulda. — Druck und Verlag der Fuldaer Actiendruckerei in Fulda.

Nr. 23.

Sonntag den 7. Juni 1914.

31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einspaltige Colonelzeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich der Erfüllungsorts, das Einklagen von Sorderungen ist 5 u. d. a. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochenkalender — Fest der allerh. Dreifaltigkeit. — Der erste Platz. — Aus dem Kalender der Woche. — Jugendlicher Opfermut. — Die besten Flugmaschinen und ihr Erfinder. — Ulrich, der kleine Saulus. — Die Quelle wahrer Freude. — allerlei über Erziehung. — Briefe an einen Jüngling.

Wochenkalender.

- Sonntag, 7. Juni, Dreifaltigkeitsfest.
- Montag, 8. Juni, Bonifatius von der Olive.
- Dienstag, 9. Juni, Primus und Felicianus.
- Mittwoch, 10. Juni, Margarita, Königin.
- Donnerstag, 11. Juni, Kreuzkranzfest.
- Freitag, 12. Juni, Uebertragung der Gebeine des hl. Bonifatius nach Fulda.
- Samstag, 13. Juni, Antonius von Padua.

Fest der allerh. Dreifaltigkeit.

Christus befehlt im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu taufen.

Evangelium Matth. 28, 18-20.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“

Der erste Platz.

Was länden die Glocken mit lieblichem Schall? Was singen heute die Lippen in festlichen Weisen? Was ruhen heute die Priester von den Kanzeln in begeisterten Worten? Die Tugenden, die Verdienste und die Ehren des hl. Bonifatius, des Apostels der Deutschen. Sogar das Dreifaltigkeits-Fest wird heute verdunkelt durch den Glanz des Bonifatius-Festes, das in allen Kirchen der Fuldaer Diözese mit aller Liebe und Treue heute begangen wird. Wie aber unter den Fürsten dem Kaiser, unter den Bäumen der Eiche, unter den Blumen der Rose, so gebührt unter den Tugenden der erste Platz der Liebe. Einen Napoleon hat die Ehrsucht groß gemacht, einen Raphael der Pinsel, einen Wagner die Musik, einen Goethe die Dichtkunst, untern Bonifatius aber die Liebe. Die Räder der Maschine werden durch Dampf oder Elektrizität in Bewegung gesetzt, das Gehwerk einer Uhr durch die Feder; die Kräfte und Anstrengungen aber, die Bonifatius um unsertwillen auf sich nahm, waren alle eingegeben von der Liebe.

„Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich?“ hat einst der Heiland den Petrus gefragt, und als der Jünger dies bejaht, gab Jesus die Antwort:

„Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“ Dadurch kannst du deine Liebe gegen mich beweisen, will der Meister sagen, daß du meine Schafe weidest, daß du um meine Auserwählten dich kümmerst, daß du sie führst auf dem Wege des Glaubens und der Gebote, daß du sie geleitest auf dem Blate des Himmels. Petrus hat es gehalten nach dem Auftrage des Herrn und gleich ihm die Apostel alle, die das Vermächtnis des Meisters ausführten: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe.“ Ihnen hat auch Bonifatius sich angeschlossen und ist der Apostel Deutschlands geworden.

Könnte er nicht in seinem Klosterlein zu England ein stillverborgenes Leben führen und dort in beschaulicher Ruhe verweilen wie das Schiff in einem win sicheren Hafen? Doch die Liebe hat ihn hinausgetrieben in die Stürme und Klippen des offenen Meeres. Er ließ den Frieden des Klosters mit den tranken Gebeten, den erhebenden Liedern, den lichtvollen Studien, den liebgewonnenen Freunden, ließ den Abtstab, den er schon zwei Jahre ehrenvoll geführt, ließ alle Annehmlichkeiten eines geordneten und wohlversorgten Lebens im Stich und zog zu den Heiden nach Friesland. Da aber der dortige Boden von den Hossen feindlicher Streiter festgestampft war, konnte der Samen des Evangeliums nicht eindringen. Hat er jetzt das Spiel verloren gegeben? Nein! Die Liebe kennt keine Entmutigung, keine Verzweilung; er machte es wie ein Feldherr, der eine Stadt, wenn er sie beim ersten Sturm nicht erobern konnte, wiederholt und von verschiedenen Seiten angreift. In der Erkenntnis des eigenen Unvermögens zog er nach einer kurzen Ruhepause nach Rom, erbat sich den Segen des Statthalters Christi und eilte dann mit neuer Begeisterung durch Italien über die Alpen in das Herz von Deutschland. Er durchzog Thüringen, Sachsen und andere Gauen und predigte überall erfolgreich das Evangelium. Und die Liebe, die ihm das Wort auf die Lippen legte, gab auch in seiner Hand die Art; in kühnem Gottvertrauen legte er Hand an die heilige Eiche und fällte sie mit gewaltigen Streichen, und wie die Eiche krächtig zusammenstürzte, so stürzte mit ihr das morich-Heidentum. Die letzten Spuren wurden allmählich ausgelöscht, und die Religion Christi faßte allwärts Wurzel gleich einem mächtigen Baume und breitete in deutschen Landen ihre Aeste aus und

brachte Frucht und Segen bis auf den heutigen Tag. Und er hauchte diesem Baume eine unverwiltliche Lebensdauer ein; er gründete Kirchen, Seelsorgestellen, Bistümer, Schulen und Klöster, er stellte auf den Synoden und Priester-Versammlungen die Grundlätze auf, die Geltung haben sollten in den bekehrten Ländern; alle einzelnen Glieder der deutschen Kirche aber verband er organisch mit dem Haupte der Christenheit, verband er mit Rom, verknüpfte er mit dem Papste und gab ihr damit Anteil an der Verheißung: „Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“

75 Jahre alt, hätte Bonifatius wohl verdient, seine letzten Lebensstage in friedlicher Ruhe zu verbringen; die Liebe hat es nicht gelitten. Alle Vorstellungen seiner Freunde prallten ab an seinem ehernen Willen, der gepanzert war durch die Liebe. Mit dem hl. Paulus konnte er sprechen: „Wer wird mich scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Schwert oder Hunger oder Blöße?“ (Röm. 8, 35.) Nein, nichts in der Welt konnte seiner Liebe Schranken setzen; ihm schwebte das Wort des Meisters vor Augen: „Der gute Hirte gibt sein Leben für seine Schafe.“

Und so zog er denn zum letzten Male zum Orte seiner ersten Liebe, nach Friesland. Bei der heutigen Stadt Doornum erwartete er die Neugetauften, um sie in der hl. Firmung zu salben mit Del und sie einzuweihen zu Streitem Christi. Doch statt der Christen kam ein Haufen bewaffneter Heiden, die den Heldenpriester erschlugen. So wurde der Bischof selber gesalbt mit seinem eigenen Blute und erhielt den tödlichen Streich und erwarb die Krone des Martyriums und die Palme des ewigen Lebens.

Du aber, ehrwürdiges Fulda, häteft dein Grab und beistest seinen Leib. Um seinerwillen klingt dein Name jedem deutschen Katholiken lieb und vertraut; zeige dich würdig dieser Ehre und trage die Fahne des Glaubens und das Banner echt katholischen Lebens deinen Brüdern mutig voran. Du beistest seinen Leib — und wir alle wollen seinen Geist besitzen. Bonifatius möge weiter leben im Andenken der deutschen Katholiken; seine Liebe, sein Opfermut, sein Eifer mögen weiterglänzen in unseren Herzen. Der Geist des hl. Bonifatius verkörpert sich besonders im Bonifatius-Berein. In seinem Namen werden Gotteshäuser gebaut, Seelsorgestellen errichtet, werden die Lehren des Glaubens verkündet, werden unzählige Seelen

gerettet. Diesem Verein anzugehören ist für alle Söhne des hl. Bonifatius eine Ehrenschild. Siehe, die Liebe hat unter den Tugenden den ersten Platz; denn „jezt bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei, die größte aber unter ihnen ist die Liebe“. (1 Kor. 13, 13.) Nun kannst du deine Liebe zu Gott gerade beweisen durch die Liebe zum Nebenmenschen, besonders durch die Unterstützung der Glaubensgenossen, die in Gefahr stehen, das ewige Heil zu verlieren. Lasset uns Gutes tun allen, sagt die hl. Schrift, besonders aber den Glaubensgenossen; unser Wort, unser Scherlein, unser Gebet kann da vielen Bedürfnissen abhelfen. Wenn wir Genossen des hl. Bonifatius werden in der Liebe, dann werden wir auch seine Genossen werden in der Seligkeit gemäß der Verheißung des Apostels: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gedungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“

Der Burgpfarrer.

Aus dem Kalender der Woche.

Ein guter Freund.

St. Antonius von Padua.

„Ich hab' dir aber Angst“, sagt der etwa zehnjährige Alois zu seiner nicht viel älteren Schwester Gertrud, die gleich ihm eifrig im hohen Strafe des Gartens etwas sucht. Und man sieht es ihm an, daß er Angst hat; große, schwere Schweißtropfen stehen auf seiner bleichen Stirn. Ist auch kein Wunder; Vaters Uhr, die er ohne dessen Wissen aus dem Schrank genommen, ist ihm beim Herumtollen aus der Tasche gefallen und nicht mehr zu finden.

„Wir werden sie schon noch finden“, antwortete tröstend das Schwesterlein. „Ich bel' immerzu beim Suchen zum heiligen Antonius, der wird uns schon helfen.“

„Wir wollen hoffen“, seufzte der Bruder und sucht weiter. Nach einer Weile schreit er freudig auf, die Uhr ist gefunden.

St. Antonius von Padua, dessen Fest der Kalender am 13. Juni anweist, gilt beim kath. Volk überhaupt als ein großer Helfer und Fürbitter und in religiösen Zeitschriften wird unter der Rubrik „Gebetsgehörungen“ die Wundermacht des Heiligen in den verschiedensten Anliegen und Nöten von Unzähligen gepriesen.

Er gehört darum auch zu den populärsten Heiligen; alle katholische Christen, sogar die Kinder, erkennen ihn auf seinen Bildern und Darstellungen auf den ersten Blick; jedermann kennt den noch jugendlichen Mönch im Kleide des hl. Franziskus, der in der einen Hand eine Lilie als Sinnbild seiner Herzensreinheit hält, in der andern aber ein Buch trägt, auf dem das Jesuskind sitzt, das seine Augen freudlich dem Heiligen zuwendet. Ja, in Italien steht er in so hoher Verehrung, daß er geradezu nur „der Heilige“ (il santo) genannt wird ohne nähere Namensbezeichnung. Er teilt diesen Bezug mit der Muttergottes, die wir ja auch oft nur als die „heilige Jungfrau“ bezeichnen, ohne daß im Zuhörer auch nur der geringste Zweifel entstehen könnte, wer darunter gemeint ist.

Der heilige Antonius war im Jahre 1195 zu Lissabon geboren, erhielt in der Taufe den Namen Ferdinand und trat mit 15 Jahren in das Kloster der regulierten Augustinerchorherren seiner Vaterstadt ein, bald aber zog er nach Coimbra, da er in Lissabon zu regen Verkehr mit seinen Verwandten führen mußte, und wurde daselbst auch zum Priester geweiht. Als im Jahre 1220 die Reliquien von fünf Franziskanern, die in Marokko den Märtertod für ihren Glauben erlitten hatten, nach Coimbra gebracht wurden, erwachte in ihm die Sehnsucht nach einem gleich seligen Lose, und er wurde Franziskaner. Es ist bekanntlich erlaubt, aus einem minder strengen Orden in einen strengeren überzutreten. Jetzt nahm er den Namen Antonius an. Er erhielt auch wirklich noch im selben Jahre den Auftrag, in Afrika das Evangelium zu verkünden.

ein schweres Fieber aber zwang ihn, nach Spanien zurückzukehren. Ein heftiger Sturm verichlug das Schiff nach Sizilien und so kam Antonius nach Italien, wo im Jahre 1221 zu Assisi unter dem Vorzuge des Ordensstifters das Generalkapitel der Franziskaner gehalten werden sollte. Auch Antonius begab sich dorthin, um den heiligen Franziskus zu sehen. Aber beim Kapitel fand er wegen seines schwächlichen und kränklichen Aussehens keine Beachtung, nur Bruder Gratian, der Provinzial der Romagna, erbarmte sich des verlassenen Dastehenden und sandte ihn in das Klosterlein Montepaolo bei Forlì; da hier seine große Rednergabe entdeckt wurde, ernannte ihn der heilige Franziskus zum Prediger für ganz Italien. Zu Tausenden strömte das Volk herbei, um ihn zu hören, so daß er oft im Freien predigen mußte. Nach verschiedenen Kreuz und Querfahrten kam er endlich nach Padua das fortan den eigentlichen Mittelpunkt seiner Tätigkeit bildete. Hier starb er am 13. Juni 1231. Schon nach einem Jahre wurde er heilig gesprochen und zu seiner Ehre eine prachtvolle Basilika zu Padua erbaut. Hierher wurde sein Leichnam im Jahre 1263 übertragen; als man in Gegenwart des damaligen Ordensgenerals, des heil. Bonaventura, den Sarg öffnete, fand man die Lunge des Heiligen unverletzt, während der übrige Leib zerfallen war. Das Glied, das den Schöpfer so oft gepriesen hatte, sollte der Verwesung nicht anheimfallen.

In besonderer Weise zeigt sich in unserer Zeit die Verehrung des hl. Antonius durch das sogenannte Antoniusbrot. Das sind Almosen in Geld oder Lebensmittel für Arme, gegeben in der Absicht, durch die Vermittlung des Heiligen in bestimmten Anliegen Erhöhung zu finden. Zur Aufnahme dieses Antoniusbrotes findet man unter den Statuen des Heiligen in den Kassen angebracht mit der entsprechenden Bitte um Spenden. Da lassen sich gut unbekannter Weise Wohlthaten spenden; denn niemand kann wissen, von wem die Gaben gegeben wurden. Und so soll man bekanntlich gute Werke üben, daß sie von den Menschen nicht gesehen werden.

Der Kalenderschreiber.

Jugendlicher Opfermut.

Hiermit erlaube ich mir — so schreibt im „Sendbote“ ein Priester — Ihnen zwei Tatsachen zur Kenntnis zu bringen, bei denen man nicht weiß, was man mehr bewundern soll: den Edelmut und die Gutherzigkeit der beiden wackeren Burschen, um die es sich handelt, oder das Warten des heiligsten Herzens Jesu in diesen Jünglingsherzen.

In einem Artikel der „Stadt Gottes“, Januarheft 1913, wurden alle Leser dieser Zeitschrift aufgefordert, zu dem Bau eines Herz-Jesu-Kirchleins in Japan beizusteuern. Am 12. Januar d. J. ging uns daraufhin folgendes Brieflein zu:

Guer Hochwohlgeboren!

Ubersende Ihnen hiermit die Ersparnisse, die ich beim Militär gemacht habe, und gebe es für die Tröstungen der Menschen, welche vom Herzen Jesu ausströmen. Ich lege es also als Baustein zum Bau eines Herz-Jesu-Kirchleins in Japan nieder, da wir um Gaben dafür in der Stadt Gottes gebeten wurden. Es grüßt Euch ergebentst N. N.

Dieser Bursche ist ein Bauernknabe aus dem Pongau, 25 Jahre alt. Er sandte uns sein Postsparkassenbuch, das auf 33 Kronen lautete. Welch herrliches, aber auch welch schweres Opfer! Würde es diesem Jünglinge vom großmütigen Herzen Jesu belohnt werden mit Gnadenhähen im Leben und mit Himmelsfreuden im Jenleis.

Dann habe ich die Freude, Ihnen noch ein anderes Brieflein mitzuteilen, das ebenfalls von einem goldenen Jünglingsherzen herrührt. Es hüllte eine Krone (1 Krone = 85 Bg.) ein; auf dem Zettel stand kurz: „Diese Jubiläumskrone habe ich vor langem schon von der Mutter gechenkt bekommen. Es hat mich immer gereut zum Her-

geben. So gebe ich sie als Baustein zur Herz-Jesu-Kirche in Japan, wie ich in der Stadt Gottes gelesen habe. Mit Gruß N. N.“

Dieser Bursche steht im 17. Lebensjahre und ist eins der ältesten Kinder einer Familie, die 16 Kinder zählt — einer sehr armen Bauernfamilie, die sich ums irdische Brot plagen muß. Daraus möge man die Größe des Opfers ermessen, das der wackere Junge aus Liebe zum heiligsten Herzen Jesu gebracht hat!

Möchten diese beiden glänzenden Beispiele edlen Opfermutes und wahre Herz-Jesu-Liebe durch den Sendboten recht vielen jungen Leuten vorgeführt werden und sie anspornen, ähnliche Zeugnisse wahrer Herzensgroßmut zu liefern.

Was ich aber noch sehnlicher wünsche, und beim täglichen Opfer erlebe, ist, daß recht viele Jünglinge von diesen Beispielen lernen mögen, aus Liebe zum hl. Herzen Jesu alle Tugenden zu üben, die wir im göttlichen Herzen bewundern, um so dem Heiland ein Kirchlein zu errichten, nicht aus Mörtel und Stein, sondern in ihren eigenen jugendlichen Herzen.

Diese Frage ist gewiß berechtigt; denn wenn unsere unvollkommenen Flugmaschinen nur durch vieles Nachsinnen zustande kommen konnten, dann sind jene weit vollkommeneren sicherlich nicht durch blinden Zufall entstanden. Welches ist also der Geist, der sie au-gebacht? Kein Menscheng Geist; denn lange bevor der erste Mensch auf Erden erschien, gab es schon Vögel aller Art und Gattungen. Außer dem menschlichen Geiste gibt es aber keinen irdischen Geist. Es muß daher ein überirdischer Geist der Erfinder sein. Wie heißt er? Jedes gläubige Kind kennt ihn und nennt ihn Gott; unsere Ungläubigen aber, gelehrte und ungelehrte, stehen vor der Frage und wissen keine Antwort. In ihrer Verlegenheit sagen sie, es müsse doch wohl der Zufall der Erfinder gewesen sein. Also dem blinden Zufall schreiben sie mehr Verstand zu als sich selbst. So spotten sie ihrer selbst und wissen nicht wie. Wahrlich nur der Tor spricht in seinem Herzen: „Es gibt keinen Gott.“ (Psalm 13, 1.)

Die besten Flugmaschinen und ihr Erfinder.

Seit Jahrtausenden hat der Mensch den Wunsch gehegt, sich in die Lüfte erheben und fliegen zu können. Die vielen alten Sagen, wie die alt-nordische von Wieland mit seinem selbstgeheimdeten Flügelleide und die griechische von Dädalus und Ikarus mit ihren künstlichen Flügeln aus Federn und Wachs bezeugen das. Wie mancher erfindertische Geist mag sich seitdem angestrengt haben, eine brauchbare Flugmaschine zu ersinnen! Die Aufgabe war eben nicht leicht. Daß eine Maschine, die viel schwerer ist als die Luft, sich selbst in die Luft erhebe und den Binden zum Trotz dort ihre eigene Richtung verfolge, erschien manchem fast unmöglich. Allein der Menscheng Geist hat nicht nachgelassen, neue Pläne auszudenken, bis er seine Anstrengung mit Erfolg gekrönt sah. Heute ist die Aufgabe im wesentlichen gelöst, und unsere Zeit ist nicht wenig stolz auf diese Errungenschaft. Ganz vollkommen sind unsere Apparate ja immer noch nicht; denn noch im vergangenen Jahre haben nicht weniger als 130 Flieger ihre Luftreise mit dem Leben bezahlen müssen.

Aber gibt's denn wirklich noch keinen Flugapparat, der allen Anforderungen entspricht, der mit Leichtigkeit emporsteigt und mit voller Sicherheit die Lüfte durchkreuzt? Doch, es gibt deren viele und von mannigfacher Konstruktion; Apparate so vollkommen, daß sie sich selbst regulieren, kleine Beschädigungen selbst ausbessern, ja, was noch viel staunenswerter ist, sich selbst vervielfältigen. Erträst du, was ich meine? Ich meine jene lebendigen Flugapparate, die wir Vögel nennen. Stellen sie durch ihre geschickte Einrichtung nicht alles in Schatten, was unsere geistvollsten Erfinder bis jetzt zustande gebracht haben? Wer hat diese lebendigen Flugzeuge ersonnen?

Ulrich, der kleine Saulus.

Eine Knabengeschichte von Ludwig Nädling.

I. Kapitel.

Ulrich verfolgt die Christen.

Die Mittagsandacht in der Kirche auf dem Liebfrauenberge mußte gleich zu Ende sein. Die Salvaglocke hatte bereits geläutet, und die Schellen der Mesdiener klingelten zum letzten Segen. Man hörte sie ganz deutlich bis in die verschneiten und stillen Anlagen hinaus, die sich von der hochgelegenen Klosterkirche zur Stadt hinunterziehen.

Es war so still im Bereich der kahlen Bäume und emblätterten Büsche. Kein Vogel zirpte, kein Lachen drang von der weit entlegenen Rodelbahn herüber. Nur dann und wann ein Sträbenschrei vom offenen Feld draußen oder der Schlag einer Turmuhr von der Stadt herauf. Die frühe Dämmerung der Wintertage sank schon vom trüben Himmel herunter und erfüllte den Dain mit einem grauen, fast undurchsichtigen Dunst.

Das war wohl so die richtige Zeit, wo böse Dämonen umgeben, um ihre schlimmen Taten zu vollbringen. Eben schlich sich abseits vom festgetretenen Kirchwege ein etwa dreizehnjähriger Junge durch das Buschwerk, das den Fuchsteig nach dem Liebfrauenberg umsäumt. Wenn er droben noch in die Andacht wollte, dann kam er ganz gewiß zu spät; denn die Kirchenbesucher mußten jeden Augenblick herunterkommen. Aber es schien, als ob das Büschlein etwas ganz anderes vorhätte. Es hielt den linken Arm an die Brust gedrückt. Darauf hatte es eine ganze Reihe fest zusammengedrückter Schneeballen liegen. Es schlich vorsichtig durch den Schnee und die Büsche, um den Vorrat an Geschossen nicht zu verlieren.

Erst an einer Stelle, wo man den Kirchweg auf übersehen und bequem mit Füßeln bestreichen konnte, machte es halt und suchte sich einen Platz heraus, wo es selber vor den Blicken der Vorübergehenden sicher war. Dort wurden die Schneeballen niedergelegt und noch um eine ganze Anzahl vermehrt.

Wer den Jungen bei seinem verborgenen Treiben hätte beobachten können, dem wäre es nicht entgangen, wie zuweilen ein boshaftes und schadenfrohes Lachen über sein an sich ganz hübsches Gesicht lief und es entstellte.

Jetzt benutzte sich Ulrich Grandmaer — denn kein anderer wars — noch einmal verstoßen vor und kate zur Höhe hinauf. Nichtig, da kamen sie herunter! Teils in kleineren Gruppen mit einander plaudernd, teils einzeln still vor sich hinstehend stiegen die heimkehrenden Kirchenbesucher zu Tal.

Der in seinem Hintertalle lauende Ulrich ließ die Erwachsenen unbefellig vorüberziehen. Wie aber dann eine Anzahl kleiner Schulmädchen folgte, da bligte es launhaftig in den Augen des bösen Dämonen auf. Als die Schar arglos einige Schritte an seinem Schlupfwinkel vorüber getrippelt war, sauste ein wohlgezielter Schneeball der kleinen Hedwig Salina geradeaus ins Gesicht. Das Kind schrie mehr vor Schreck als vor Schmerz schrill auf und brach dann in ein lautes Weinen aus.

Die übrigen Mädchen drehten sich um und spähten nach dem verborgenen Missetäter. Hedwigs größere Schwester Hanna aber rief vor sich her: „Was muß das für ein feiger Kerl sein, der so ein schwaches Kind nicht in Ruhe lassen kann!“ Doch sie hatte das kaum gerufen, als auch sie ein Schneeball mitten ins Gesicht traf, so daß ihr nur so die Funken aus den Augen flogen. Als das die übrigen Mädchen sahen, rannten sie kreischend in schauerlicher Flucht den Weg herunter. Hanna folgte ihnen, starkmütig ihren Schmerz verbeißend und in treuer Schwesterliebe bemüht, die kläglich schluchzende Hedwig gegen den Haos von Schneebällen zu decken, der ihnen nachsah.

Ulrich war jetzt auf den Kirchweg hinausgetreten und feuerte eben seine letzten Geschosse den Fuchsteig hinunter, als in einiger Entfernung hinter ihm der laute Ruf erschallte: „Ulrich — Ulrich — warum verfolgst du wehrlose Kinder? Psui schäme dich!“

Der Junge drehte sich um und gewahrte den alten Vater Paulus, der mühsam auf einen Stock sich stützend noch zu einem Abendbesuch ins Siechenhaus hinunter wollte. Jetzt hieß es aber ausweichen! Denn es erschien dem Büschlein doch nicht geraten, dem derben Stod des armen Franziskaners zu nahe zu kommen. Und so schlug er sich denn rasch wieder seitwärts in die Büsche.

Der sonst so mildherzige Vater war über den feigen Knechtling so erzürnt, daß er ihn nicht ungestraft entweichen lassen wollte. So schwer dem gichtbrüchigen Vater das Laufen auch fiel, er ging doch, so rasch er konnte, dem Heimtäter nach, während er ganz

ankerknief: „Wart nur! Du entkommst mir doch nicht!“ Ulrich aber kannte die Hilflosigkeit seines Verfolgers nur zu gut und hatte bald einen so großen Vorsprung, daß er seine Freiheit mit einer neuen Knechtlichkeit austauschen konnte. Und so schämte er sich nicht, aus sicherer Bedeckung dem ehrwürdigen Priesterkreuz entgegen zu rufen: „Saulus — Saulus, warum verfolgst du mich?“

Nach dieser vermeintlichen Selbstat lauschte er wieder, ob der Vater die hoffnungslose Verfolgung aufgeben würde. Das schien aber nicht der Fall. Denn plötzlich traten in bedenklicher Nähe ein paar dürre Äste, über die er selber vorhin in leichtem Sprung hinweggeglitten war. Da schien es ihm doch angezeigt, noch eine Strecke weiter zu gehen. Und so — er einigte Schritte rückwärts, um seinen Bedrucker im Notfall noch rechtzeitig sehen zu können.

Doch da geschah ganz unerwartet etwas Schreckliches. Plötzlich gab der Schnee unter seinen Füßen nach — und der unglückselige Junge stürzte mit einem kurzen Wehrei in einen etwa acht Meter tiefen Steinbruch hinunter, der seit vielen Jahren außer Betrieb war. Man hörte nur noch einen dumpfen Aufschlag unten — und dann war es totenstill.

2. Kapitel.

Ulrich auf dem Wege nach Damaskus.

Etwa hundert Schritte von dem Platze entfernt, wo das Unglück geschah, war Vater Paulus stehen geblieben, um Atem zu schöpfen. Er langte sein Taschentuch aus der Kapuze, um sich den Schweiß von der Stirne zu wischen. Sollte er dem bösen Dämon noch weiter nachlaufen? Es hatte ja doch keinen Zweck! Schon gab er den Gedanken an eine weitere Verfolgung auf und beschloß, lieber an den großen Holzperlen seines Rosenkranzes ein Geschächel für den ungerateten Jungen zu beten.

Doch was war das? Scholl eben nicht noch ein Schrei aus dem Gebüsch zu ihm herüber? Aber das war nicht der lustige Ruf eines übermütigen Dämonen — das klang wie in Todesstöhnen! Da schoß auch schon dem erschrockenen Vater ein entsetzlicher Gedanke heiß durch das Herz: der Steinbruch — der Steinbruch! Sollte der Unglückliche dort abgestürzt sein?

Dem alten Franziskaner schmerzten die Glieder und dem Atem ging ihm mühsam und leuchtend durch die müde Brust. Aber er dachte nicht an sich. Weh, wenn dem Büschlein ein Unfall zugefallen wäre! So rasch als nur irgend möglich bahnte sich Vater Paulus einen Weg durch den hohen Schnee und das wirre Buschwerk, während er alle Engel dem gefährlichen Knaben zu Hilfe rief: „Laß ihn nicht stürzen, Barmherziger! Laß ihn nicht mit einer Sünde der Lieblosigkeit vor Deinen Richterstuhl treten! Herr, wenn Du wis Menschen strafen willst, ob unserer Sünden, dann züchtige mich — nur laß seine Seele nicht verloren gehn!“ Aufmerksam die Fußspuren des Knaben verfolgend, schleppte er sich weiter und weiter, bis er plötzlich mit einem schmerzlichen Ausruf stehen blieb. Ach, seine trüben Ahnungen!

Da lag der Steinbruch vor ihm! Da sah er die Lücke in dem gleichmäßig an dem Rande angewehten Schnee! Vorsichtia auf seinen Stod sich stützend und mit der anderen Hand an einem überhängenden Ast noch einen Halt suchend beugte er sich vor und starrte bana vorstehend Herzens hinunter.

Obwohl er schon altersschwache Augen hatte, und es schon ziemlich dunkel geworden war, sah er doch ganz deutlich da drüben auf der weißen Schneedecke eine regungslose Gestalt liegen. Und wie — farbte sich nicht um das Haupt des Verunglückten der Schnee dunkelrot?

Vater Paulus, der das Schmerzenskind der Pflanzschule nur zu gut mit Namen kannte, rief hinunter: „Ulrich, Ulrich, ich komme zu dir! Hast du dir sehr weh getan?“ — Keine Antwort, kein Lebenszeichen. — Jetzt galt es sein laues Bestimmen.

Nur einen Augenblick hob Vater Paulus die Hände wie segnend über den Abgrund — ein kurzer Ruf: „O Jesus — sei ihm gnädig und barmherzig!“ — Und dann die geheimnisvollen Worte der priesterlichen Losprechung.

Nun galt es aber, dem Verunglückten so rasch als möglich zu Hilfe zu kommen. Ein Blick überzogene den Franziskaner, daß es ganz unmöglich war, auf dieser fast senkrechten abfallenden Seite hinunter zu steigen. Mit Gewalt aus seiner eigenen Hilflosigkeit sich aufrassend, suchte er sich einen Weg am Rande des Abgrundes entlang. Einige Male stieß er aus und stürzte nieder, einmal riste er sich an einer Dornhecke die beiden Hände blutig — aber nichts hielt ihn auf, bis er auf einem Wege anlangte, aus dem man früher die Steine aus dem Bruch gefahrt

Roch einige Augenblicke — und er kniete neben dem Verunglückten.

Der Junge war offenbar im St. ca mit dem Kopf auf einen Stein aufgeschlagen. Denn das Blut sickerte aus dem wirren Haar. Hätte der tiefe Schnee nicht den Anprall gemildert, so hätte der Kerne ohne Zweifel das Genid gebrochen. Mein Gott, er war doch nicht tot? Mit zitternden Fingern riß ihm der Vater die Nase auf und leate seine Hand auf das Herz. Gott sei Lob und Dank, es schlug noch!

Der Mönch faltete jetzt sein Taschentuch zusammen und verband die Wunde so gut es aing. Dann suchte er den Knaben aufzuheben, was ihm aber nur nach wiederholter vergeblicher Anstrengung gelang. Als er ihn endlich mit verzweifelter Anstrengung hinaus auf den offenen Weg geschleppt hatte, da verlor er die Kraft, und er ließ seine Bürde wieder in den Schnee sinken. Hilflos schaute er sich nach allen Seiten um. Kein Mensch war rinas zu sehen. Auf seine Hilferufe antwortete keine Stimme. Nur ein paar Raben flohen aufgeschreckt mit lautem Krächzen davon. So blieb ihm nichts anderes übrig, als den Verunglückten liegen zu lassen und Hilfe herbeizuholen. Damit er aber in der Kälte des herbrechenden Winterabends nicht erstarren sollte, nahm der Vater seinen Mantel ab und breitete ihn auf den Schnee. Dann leate er den Jungen so behutiam als möglich darauf und deckte ihn so sorgfältig als es aing zu. Jetzt noch ein Kreuzzeichen auf seine Stirne, ein Stokäbel zum Himmel — und dann lief Vater Paulus so schnell ihn nur seine schmerzenden Füße tragen wollten, der Stadt entgegen.

Als er endlich in der Nähe der ersten Häuser Leue getroffen, beschwor er sie, doch mit ihm zu kommen und ihm zu helfen. Eine Frau war gleich bereit, ans nächste Telephon zu laufen und die Rettungswache zu benachrichtigen. Ein Junge lief sofort zu Dr. Müller, der einige Häuser weiter wohnte.

Als nach etwa zehn Minuten die Mannschaft von der Rettungswache vor dem Steinbruch anlangte, sah man Dr. Müller neben Vater Paulus im Schnee bei dem immer noch Verunglückten knien. Eben hatte der Arzt einen besseren Verband angelegt, und die Leute hörten, wie er gerade zum Priester sagte: „Mein — tot ist er nicht! Auch die Wunde scheint mir nicht lebensgefährlich. Ob er sich aber nicht eine schwere Gehirnerschütterung zugezogen hat, das muß sich erst noch zeigen. Doch ich fühle eben, daß er auch den rechten Arm zweimal gebrochen hat.“

Der Vater seufzte schmerzlich. Denn er hatte diesen Arm noch vor seiner halben Stunde in jedem Uebermut gegen hilflose Kinder erhoben gesehen. Ein paar Tränen stahlen sich jetzt über seine laueren Wangen, und Menschen nicht verständlich murmelten seine Lippen: „Herr, erbarme Dich seiner! Der Du einen Saulus auf dem Wege nach Damaskus stürzen liekest, um ihn zu einem ganz neuen Leben zu erwecken, laß auch diesen Sturz dem Knaben zum Heile sein!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Quelle wahrer Freude.

Jeden Mittwoch kommt raelsmäßig ein armer Geschäftsdienstler mit einem Paket seiner Gitma in unser Haus. Und jedesmal freue ich mich auf den wackeren Alten; denn, was war so selten im Leben der Großstadt steht — ein wahrhaft frohliches, glückliches Gesicht — das finde ich bei ihm. Ich wußte von dem Manne kaum mehr, als daß er einen mühevollen, oft 10—12 stündigen Dienst hatte, und schon oft dachte ich über den Grund seiner Freude nach; da bot sich jüngst die Gelegenheit. Ich fragte, ob er denn nicht müde sei.

„O ja, aber wissen Sie, mit einem bißchen guten Willen überwinde ich alle Müdigkeit.“

„Aber wird Ihnen die harte Arbeit nicht zu viel, geht Ihnen nicht manchmal die Geduld aus?“

„Nein, Fräulein,“ er ah auf meine Kongregations-Medaille und sagte dann einfach heraus: „Ich kann alle Tage in die hl. Messe und zur hl. Kommunion gehen. Wenn ich das habe — dann kann ich gar nicht traurig sein. Meine ganze Kraft und meine Freude hole ich mir bei unterem Herrn.“ Sprach's, nahm sein schweres Paket und ging mit freundlichem Grusse fort.

Sold' ein goldener Sinn unter dem blauen Felleittel, solch' ein herrlicher Reichtum in einem blutarmen, harten Leben! Hät wahr, leuchtender als der hellste Sonnenschein ist die Freudenjonne im Tabernakel!

Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

Allerlei über Erziehung.

Offenheit des Charakters.

(Schluß.)

Am Nachmittag ließ die Lehrerin B. die Mutter des Kindes zu sich kommen und teilte ihr den vahren Sachverhalt mit. Diese eine recht christliche, brave Frau aus dem Volke, war sehr entrüstet und tief betrübt über die Vorstellungen ihres Töchterchens.

„Wie bin ich erschrocken, als das Kind damals im Wagen nach Hause gebracht wurde“, erzählte die Frau. „Ich lief gleich zu einem Arzt, der meinte, die Ohnmachtsanfälle könnten vom starken Wachen kommen, auch der Vorbote einer schweren Krankheit sein. Er riet mir, das Kind mit Wein, Eiern und Milch zu kräftigen, im Wiederholungsfall ihn zu ruhen. . . Und wenn ich jetzt denke, daß alles erlogen war, daß ich Hedwig den teuren Portwein, Eier und Cognac ganz unnötig gegeben habe. . .“ Die Frau hielt entrüstet inne, „aber ich werde ihr die Verstellungskunst schon austreiben, dessen können Sie versichert sein, geehrtes Fräulein“, schloß sie erregt.

„Doch mit Ruhe, gute Frau, nicht wahr!“ „Gewiß, im Horne strafen taugt nicht; bis ich wieder zu Hause bin, hat sich meine Aufregung gelegt. Ich danke ihnen herzlich, daß Sie mir die Augen geöffnet haben. Mein Kind darf um keinen Preis eine Heuchlerin werden, der niemand trauen kann und von der unser Herrgott sich mit Abscheu wendet.“ — Damit ging die brave vernünftige Frau nach Hause. — Möchten alle Mütter aus dem Volke so denken und handeln, wie sie.

Den andern Morgen kam Hedwig mit verweinten Augen zu ihrer Lehrerin und bat dieselbe sehr zerknirscht wegen ihres unwahren Betragens im Verzeihung und gelobte, sich nie mehr zu verstellen.

Da die Mutter des Kindes in schönem Einverständnis mit der Lehrerin an der Verrichtung desselben arbeitet, so können beide auf guten Erfolg hoffen.

Vor allem müssen die Eltern selbst immer wahr und aufrichtig sein. Das Beispiel wirkt ja so unäglich viel bei der Erziehung. Hört das Kind aber, wie die eigene Mutter lügt, sieht, daß sie den Vater hintergeht, sich vor andern Leuten verhält, welche traurige Folgen muß das in seiner Seele vorbringen! Es verliert nämlich dadurch vorerst die Achtung vor der Mutter, dann das Gefühl der Wahrhaftigkeit. Ihre Ermahnungen werden keinen Eindruck hervorbringen und sie darf sich nicht wundern, wenn sie selbst von ihren Kindern belogen und betrogen wird.

Kinder fragen manchmal nach Dingen, die zu wissen ihnen noch nicht zusteht. Auch in solchen Fällen soll die Mutter nicht zur Täuschung ihre Zuflucht nehmen, sondern eine ausweichende Antwort geben. Unschuldige Kinder sind leicht zufriedengestellt.

Zur Aufrichtigkeit gehört ebenfalls, daß die Mutter treu in ihren Versprechungen und fest in Ausführung ihrer Drohungen sei. Geschieht dies nicht, so verliert das Kind allmählich den Sinn für Treue und Wahrheit und hält sich auch nicht dazu verpflichtet. Durch zu starke Drohungen werden die Kinder oft zur Unaufrichtigkeit und Heuchelei veranlaßt. Mache man es den kleinen Sündern nicht zu schwer, ihre Fehltritte einzugehen. Manche neigen von Natur zur Verschlossenheit, da muß die Mutter sich bemühen, das Vertrauen ihres Kindes zu gewinnen. Sie wird gut tun, ihm Verzeihung und Milderung der Strafe in Aussicht zu stellen, wenn es offen seinen Fehler eingesteht. Ein freiwilliges, offenes Geständnis verdient die ganze Erlassung der Strafe.

Jede christliche Mutter sollte oft mit ihren Kindern von der Häßlichkeit der Lüge und Verstellungen sprechen, die veranschaulichend machen vor den Augen Gottes und verächtlich bei allen edlen Menschen. Dabei müßte sie weiter die Schönheit

eines aufrichtigen Charakters preisen, in den man hineinschaue, wie in einen klaren Spiegel, dem man allezeit glauben und vertrauen könne, den alle Gutgesinnten achten und schätzen, auf den Gott, die ewige Wahrheit, mit Wohlgefallen niederblide.

Wohl dem Kinde, welches allezeit offen und wahr ist, denn vor dem Lichte der Aufrichtigkeit fliehen manche andere Sünden, die im Verborgenen schleichen.

Hören wir auf die Stimme der Wahrheit in unserer eigenen Brust, und wir werden stets klar den richtigen Weg erkennen für uns und diejenigen, welche unserer Leitung anvertraut sind.

Briefe an einen Jüngling.

2. Du mußt Fühlung mit Gott behalten.

Lieber Wilhelm!

Endlich ein erster Brief von Dir! Ich mußte mich schon manchmal gegen den Gedanken wehren, als sollte ich mit einer Ansichtskarte ein für allemal abgefertigt werden. Nun hast du mir aber bewiesen, daß Du deinen Pfarrer daheim und Dein Versprechen nicht vergaßest. Schön von Dir, wackerer Wilhelm!

Es freut mich sehr, daß Du Wohnung im Gesellenhause genommen hast. Dadurch wird es Dir am leichtesten möglich sein, auf dem Wege auszuharren, den Du seither so treu und gewissenhaft gegangen bist.

Deine Bitte, doch bald wieder einmal zu schreiben, erfülle ich Dir recht gern. Und zwar möchte ich Dir heute ein paar Worte über das Beten schreiben. Du wirst freilich denken, da auch gleich wieder der Pfarrer heraus und der könne so wenig das Predigen lassen wie die Käse das Mäusen.

Da hast Du recht, Wilhelm! Das sind doch hoffentlich die schlechtesten Käse nicht, die das Mäusen nicht lassen können! — Ich aber weiß von einem schlechten Keel, ja vom allerschlimmsten den es gibt, daß er beständig umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verischlinge. Wenn Du mir das nicht glauben willst, dann glaub' es wenigstens dem heiligen Petrus, der das ausdrücklich an die Judenchristen in Kleinasien schreibt.

Das ist nun freilich schon bald zweitausend Jahre her. Aber ich kann nicht sagen, daß seitdem der Satan seine Praxis geändert hat. Sein größtes Unheil richtet er aber nicht mit lautem Brüllen an. Heute schleicht er sich am liebsten heimlich in die Herzen hinein und schlüpfert dort das religiöse Leben ein. Dann wird ein Gebet um das andere vergessen, kein gutes Buch mehr zur Hand genommen, immer seltener der Sonntags-Gottesdienst besucht und der Weg zum Beichtstuhl beständig links liegen gelassen. Und so verliert ein Mensch nach und nach die Fühlung mit Gott vollständig, ohne daß er es recht gewahr wird. Kommt dann einmal ein plötzlicher Angriff von außen, so hält die vereinsame Seele nicht stand und die ganze Religion bricht zusammen wie ein Haus, dessen Wände verwittert und dessen Balken versaut und vom Wurm zerfressen sind. Darum, lieber Wilhelm, bit! ich Dich um alles in der Welt: Behalte ständig Fühlung mit Gott! — Ich will Dir das einmal ein bißchen für Deine Verhältnisse praktisch auslegen. Die Sache ist durchaus nicht so schwer, wie Du vielleicht fürchtest.

Vergiß mir zunächst Deine notwendigen Gebete nicht! Du kannst in diesem Punkte ganz gut Deine Pflicht erfüllen, ohne daß dabei Deine Arbeit Schaden leidet oder die Erholung zu kurz kommt.

Biest Du als wohlzogener Mensch täglich Deinem Meister und Deinem Mitgesellen einen „Guten Morgen!“, warum soll dann Dein Herrgott gerade ein Stiefkind sein, und ohne jeden Gruß gelassen werden? — Du brauchst darauf keine Viertelstunde zu verwenden. Ein Wort des Dankes und der Bitte und eine gute Reinigung, die brauchen

zusammen meist nicht halb so viel Zeit, als manche darauf verwenden, sich einen tadellosen Scheitel zu kämmen.

Und wenn Du an einem Abend auch oft herzlich müd' bist und Du schon über dem Ausziehen Deiner Stiefel halb einschliffst: dem lieben Gott kannst Du doch erst noch geschwind „Gute Nacht!“ sagen. Schliffst Du wirklich manchmal mitten über dem Beten ein, o Wilhelm, das ist fürwahr kein Unglück! Doch viel tausendmal besser als über nichtsnutzigen Gedanken!

Auch das Tischgebet braucht niemals ausgelassen zu werden. Wenn heute so viele Menschen über ihr Essen herfallen, ohne auch nur mit einem Gedanken sich des Gebers alles Guten zu erinnern, so brauchen sie wahrhaftig darauf sich nichts einzubilden. Das tut mein Hund hier und das Rindvieh im Stalle meines Nachbarn auch! —

Du brauchst keine langen Gebete, Wilhelm, aber Du brauchst den guten und starken Willen, regelmäßig und Tag für Tag zu beten. Darauf kommt es an! Es kann Dir ja manchmal vorkommen, daß Du deswegen von einem leichtsinnigen Menschen als „Betbruder“ gehandelt wirst. Laß Dir deswegen keine grauen Haare wachsen, Wilhelm! Deswegen wird Dir doch Deine Suppe nicht schlechter schmecken — und die andern werden schon ruhig, wenn sie sehen, daß Du gar nicht darauf achtest. Mit Leuten von solcher Besinnung streitet man sich doch nicht.

Am Sonntag bist Du gleich gar dein eigener Herr. Der gehört Dir und Deinem Gott allein. Ich sag' Dir nun nicht, daß Du da immer eine heilige Messe hören sollst; damit würde ich Dich zu beleidigen glauben. Du bist ja nicht gewohnt, so naiverig mit Deiner Sonntagspflicht umzugehen. Unterschätze aber auch in Zukunft nicht den hohen Wert einer Predigt. Wir Menschen, selbst die besten und eifrigsten, haben es nur zu nötig, immer neue Waffen in die Hand, neuen Eifer ins Herz und Feuer unter die Füße zu bekommen. Religiöse Schlammzüge gibt es mehr als genug in der Welt, wir brauchen deren Zahl nicht noch zu vergrößern.

Mach' Dir nicht zu viel Vorsätze und nicht zu schwer ausführbare. Du wärdest sonst doch bald die eine Hälfte ganz vergessen und die andere Hälfte schlecht ausführen. Was Du Dir aber einmal mit ruhiger Ueberlegung vorgenommen hast, das führe auch mit jener Treue und eisernen Beharrlichkeit aus, die einem deutschen Jüngling so prächtig anstehen. —

Das gilt auch von dem Beichten. Verschieb' mir's doch auf keinen Fall über ein Vierteljahr! Und wenn Du Dir alle zwei Monate zur Regel machst, so ist es noch viel besser! Unsere modernen Herren halten so viel auf ein glatt rasirtes Gesicht, auf ein sauberes Vorhemd und einen tadellosen Anzug. Wenn man sie aber einmal links machen und ihre Seele nach außen kehren könnte: wie viel Schmutzinken und elende Lumpen liefen dann auf dem Trottoir herum!

Drum sag' ich's noch einmal, bester Wilhelm, Du mußt Fühlung mit Gott behalten! Dann wirst Du immer mehr gewahr werden, daß dies die Arbeit leichter, jedes Leid erträglicher und jedes anständige Vergnügen genußreicher macht.

Und nun zum Schluß noch ein paar Fragen. Hast Du Dein Gebetbuch bei Dir, das Dir Dein Pate bei der Firmung geschenkt? Und was macht denn Dein Rosenkranz, den ich Dir zum Andenken mitgegeben? Wenn Du Dein Skapulier etwa schon durchgeschwitzt hast, so schreib's nur Deiner Mutter, die näht Dir gern ein neues ein und schickt es Dir gewiß mit, wenn Du Deine nächste Sendung aus dem väterlichen Rauchfang bekommst.

Nun langt's aber für heute. — Grüße mir Deinen Kollegen, von dem Du schreibst, daß er auch ein ganz patenter Katholik sei. Behalt' Dich Gott, Wilhelm, und denke bei deinem nächsten Abendgebet auch ein klein wenig an Deinen alten Pfarrer.